

Der tolle Maczinski.

Von Dr. W. v. Csepren.

Als das vierte galizische Manenregiment am Abend dieses langen Marschtages in das kleine Dorf einrückte, in dem es Nachtquartier nehmen sollte, fehlte der Oberleutnant Graf Roman Maczinski — er allein. Es war ihm keine besondere Aufgabe außerhalb des Regimentsverbandes zugeteilt gewesen, er hatte weder an der Spitze, noch an einer Flanke Sicherungs- oder Aufklärungsdiens gemacht. Man hatte ihn vielmehr den ganzen Tag in den Reihen der Schwadron gesehen, auch noch am Abend, kurz vor dem Einrücken. Man wartete zehn, zwanzig, dreißig Minuten. Dann wurde sein Rittmeister ernstlich befragt und befohl einem Zugführer, mit drei Mann auf dem Wege, den man gekommen war, zurückzukehren und den Vermissten zu suchen. Die Leute befragten die Pferde, die noch am frischen waren, und ritten, dem Befehl gemäß, in das wachsende Dunkel hinein. Sie suchten und sie riefen. Auch der Burche des Oberleutnants beteiligte sich auf dessen zweiten Pferde an der Suche. Stellenweise stiegen die Mannen ab, führten die Pferde und suchten rechts und links vom Wege in Feldern und Wäldern, und der Name des Vermissten durchdrang die Ebene und verhallte im Schloß. Vergebens. Endlich machte der Zugführer halt. „Hier, an dieser Stelle hat der Herr Oberleutnant noch mit mir gesprochen; das weiß ich so gewiß, als ich selig werden will“, erklärte er und machte kehrt. Und die anderen wandten gleich ihm die Pferde und ritten zurück. Nur der Burche rief noch vom Zeit zu Zeit mit lauter Stimme: „Herr Oberleutnant!“ in das nun mauerdicke Dunkel hinein, während die anderen stumm blieben. Und schließlich schickte auch der Offiziersdiener, und in erstem, gedrücktem Schweigen kehrten sie eine halbe Stunde vor Mitternacht in das Quartier zurück. — Der Zugführer ließ den Rittmeister rufen. „Welche Gefährlichkeit, wir haben keine Spur gefunden.“

Der Offizier schüttelte befragt den Kopf. „Gar keine Spur? Auch vom Pferde nicht? Wie weit seid ihr zurückgegangen? Hört ihr gerufen?“ — Der Unteroffizier berichtete. „Es ist gut. Abtreten!“ sagte der Rittmeister mit heiserer Stimme, als der Zugführer seine Schilderung beendet hatte. Dann schritt er mit gefurchter Stirn auf und nieder und rief nervös an den Spitzen seines Schnurrbartes. Wir sind noch etwa einen Tagemarsch von der Grenze entfernt, dachte er, und der Feind ist dort. Der Maczinski wird doch nicht ein Schuft sein? Der Unglücksman ist doch nicht defertiert? Seine Schwäger und Beistand kämpfen allerdings zum Teil drüben bei den Russen. Nein, nein, das war ausgeschlossen. Was mag da geschehen sein? — Im Morgenrauschen erfolgte der Aufbruch; das Regiment marschierte ab dem Feind entgegen. Der Rittmeister sprengte zum Obersten. „Herr Oberst, denk dir, der Maczinski fehlt seit gestern abend.“

„Wer? Der tolle Maczinski? Der fehlt, sagt du? Fehlen? Was heißt das? Was bedeutet das?“ Der Rittmeister zuckte die Achseln und ergab. Der Vorgesetzte wurde bis an die Lippen blaß. „Das in meinem Regiment? Ein Deferteur?“ Er stieß die Worte mit einer rauhen Stimme hervor, in der Bitterkeit, Schmerz und Scham zitterten. — „Das glaube ich nicht, Herr Oberst“, versicherte der Schwadronskommandant. „Das halte ich für ausgeschlossen.“ „Wo was denn?“ fragte der andere.

Der Rittmeister zuckte die Achseln. „Mir wäre lieber, wir wüßten ihn tot“, erklärte der Oberst. „Denn das ande, das ich und — jawohl, und auch du fürchtest — Rittmeister, in meinem Regiment! Ich glaube, ich bringe mich um, wenn ich das von einem meiner Offiziere erhebe.“ Beide schwiegen eine Weile. Dann winkte der Oberst grüßend und gab seinem Pferde die Sporen. Und beide ritten an ihre Plätze in der abmarschierenden Truppe. Roffe wieherten in das graue Nebelwollen des Herbstmorgens, Säbel klirren. Kommandorufe und Hufschlag. Es ging weiter, der Grenz zu, dem Feinde entgegen. —

Den selben Weg war der Oberleutnant Graf Roman Maczinski schon vor vielen Stunden geritten. Die ganze Nacht hatte er im Sattel verbracht und war schon lange am Ziele angelangt, als das Regiment, dem er angehörte, sich wieder in Trab setzte. Ganz knapp vor dem zum Nachtquartier bestimmten Orte war er plötzlich abgelenkt, hatte sein Ross in Galopp gefetzt und war dahinsprengt, bis er das erschöpfte Tier zügelte und ihm zum Verschauen im langsamen Schrittem po Zeit lassen mußte. Und dann

hatte er es wieder in Trab gefetzt, war abermals galoppiert, und so fort, bis endlich, nahe der Grenze, das erschöpfte Tier schäumend zusammengebrochen war. Er war zu Infanterieregimenten und Batterien begeben, von Kameraden angerufen worden, hatte nur immer „Dienst“ und „Eile“ gerufen, ohne zu halten, und war endlich ohne Pferd zu den äußersten Grenzorten gelangt.

Wie ein Wahnsinn war es über ihn gekommen, Fleisch und Sinne zerfliegend, verbrennend. Schon tagelang hatte er's gespürt, und je näher er ihr kam, deren Brief er herzensnah in der Brusttasche trug, um so wilder. Von diesem Brief ging und strahlte es ja auch aus — dieses Stechen und Brennen. Und an diesem Abend war die Qual unerträglich geworden, eine siedende Blutwelle war ihm zum Haupte geschossen und hatte über seinen Willen und seine Taten entschieden. So war es ja schon oft in seinem Leben gewesen, und deshalb hatte man ihn auch den tollen Maczinski genannt. Toll? Ja, gewoigt, verirrte Streiche hatte er schon mehr als einen begangen. Aber toll war noch keiner gewesen — bis heute. Was er heute tat, war toll; aber es mußte sein. Die Blut des siedenden Blutes war zu heiß, zu übermächtig; da gab es kein Anknüpfen, keine Ueberlegung.

Wenn die Jozia nur nicht diesen Brief ihm durch einen Boten zugesandt hätte — damals vor zwei Wochen, kaum daß die Kriegserklärung erfolgt war! Nun war sie seine Feindin, die herzlich schöne, geliebte Frau. Nein, sie nicht, aber ihr Gatte, sein Vetter. Vielleicht begegnete er ihm irgendwo auf einem Schlachtfeld einmal, vielleicht machte er ihn kalt und sie frei. Wer konnte wissen, wie das Schicksal spielte? Wenn sie nur anders geschrieben hätte — die Jozia! Aber gerade das! O, sie wußte eben genau, wo und wie man ihn pöden konnte. Wenn auch genug Liebe, so viel Mut und Tollheit, im Kriege, im Feindesland zu ihr zu kommen und für eine Stunde Seligkeit das Leben zu wagen, hätte er doch wohl nicht! Das hatte sie geschrieben, und das waren die Worte, die geknarrt und gehohlet hten. Mut und Tollheit sollten ihm fehlen? O nein, nur der Tod hätte ihn abhalten können. Der Tod! Vielleicht kam es schon morgen, übermorgen zu einem Kampf, in dem sich ein für ihn geschliffener Säbel oder eine für ihn gegoffene Kugel fand. Und sterben, ohne ihr den Beweis erbracht zu haben, wie übergroß sein Mut und seine Tollheit waren? Das war ein Gedanke, den Graf Roman Maczinski nicht ertrug und der ihn bis zum Wahnsinn gepieigt hatte. Und so war es gekommen.

„Mein Pferd ist zusammengebrochen“, sagte der Oberleutnant zu den fünf Soldaten, die den vorgeschobenen Grenzposten bildeten. „Da, keine selbigen Schritte von hier liegt es. Es ist ein gutes, starkes Pferd und wird sich noch zusammenreißen. Wenn ich zurückkomme — in ein paar Stunden vielleicht —, vielleicht finde ich es dann in brauchbarem Zustande wieder. Wenn ihr könnt, sorgt für das Tier! Ich habe leider keine Zeit.“

„Herr Oberleutnant wollen da hinüber!“ fragte der Zugführer als Postenkommandant. „Aber, bitte gehorcht, keine fünfshundert Schritte weit sind russische Posten.“ Graf Roman Maczinski lächelte und zündete sich eine Zigarette an. „Ich weiß, mein Vater. Eben darum.“ Und aufrecht, mit den gelassenen Armen und Gebärden eines mühsigen Wanderers, verschwand er im wallenden Nebelwollen. Etwa achttausend Schritte von hier entfernt lag das Schloß des Veters. Zu Fuß und zu Pferd hatte Maczinski wohl hundertmal in Friedenszeiten den Weg hin und zurück gemacht — allerdings in Zivilkleidung. Durch den Reiter, der ihn manchmal bis zur Grenze und noch weiter begleitet hatte, war er hier den Bauern, aber auch den Jollwächtern und Grenzsolaten bekanntgeworden, und man hatte ihn stets ehrerbietig gegrüßt und nie mehr befragt und angehalten. Jetzt war das allerdings etwas anderes; jetzt befand er sich in Feindesland und trug überdies Feindesuniform. Es war doch ein verketusertes Wagnis, wochrhaftig, etwas anderes als eine Tollheit war es nicht. Aber etwas anderes konnte es werden. Wenn er die Gelegenheit ausnützte und dabei Glück hatte, konnte er ungeheuer viel und Wichtiges erkunden und vielleicht Meldungen von weittragender Bedeutung zurückbringen. Was man wohl über sein Verschwinden dachte?

Vormherziger Himmel! Dem Grafen schoß plötzlich das Blut in den Kopf. Erst in diesem Augenblicke war ihm voll und klar zu Bewußtsein gekommen, daß er, was immer geschehen mochte, nichts anderes war, als ein Deferteur.

„Hatte er Glück, ungeheuerliches Glück, konnte ihm seine Tollheit sogar das Maria Theresien Kreuz bringen, sonst aber den Tod des gemeinen Fahnenflüchtigen.“

„Furchtbarer Gedanke! Der Graf dachte einen Augenblick an ein russisches Jurid. Aber nein, dazu war es zu spät; zu weit hatte er sich schon vorgewagt, um das Geschehene ungeschehen machen zu können. Und — ja, und nun um keinen Preis mehr zurück, koste es hundertfach das Leben. Es gab ja nur einen Tod, und über den konnte er im Notfall dank seiner Waffe auch selbst gebieten.“

Flüstern von rauhen Männerstimmen ward durch den Nebel vernnehmbar. Mit schubbereitem Revolver und blankem Säbel schlich der Oberleutnant näher und horchte. Zwei Stimmen waren es und die Worte nicht Polnisch, sondern Russisch. Graf Roman verstand die Sprache. Leute aus dieser Gegend waren es, also keinesfalls; Soldaten waren es, Wachtposten. Aber sie fühlten sich wohl völlig sicher und sprachen mit schweren Stimmen und langsam, wie aus dem Halbschlaf. Sie hörten nichts. Blüßschnell fuhr zweimal ein Säbel durch die Luft, der Nebel durchschneidend. Stahlblank war er das erste Mal, von Blut bedunkelt das zweite Mal. Die jähe Ueberfischung und der schnelle Tod erschütterte zwei Schreie.

Graf Roman kniete neben dem Toten, die in einem mit Dürreblut gepolsterten Erdloch sich völlig eingegraben hatten. Tästend erkundete er alles. Mit riesiger Kraft zog er einen der beiden hervor und beraubte ihn seiner Kleidung und Waffen. Dann ließ er ihn liegen und vergrub in dem Erdloch seine eigene Uniform, Mütze und Säbel. Nur den Revolver behielt er.

Und er schlich nun vorsichtig weiter. Keinem Menschen begegnete er mehr auf dem Wege zum Schloß des Veters. Alles still, unbewacht, unverschlossen. Nur von dort, wo die Ställe lagen, vernahm er Stimmen. Ein bitteres nagenes Gefühl der Enttäuschung überkam den tollen Maczinski. Die Jozia fort? Leise, leise, behutsam schlich der Oberleutnant die Ställe empor. In diesem Hause konnte er jeden Winkel. Da begegnete er einem Diener.

„Sollt du schon seine Erzählungen den Herrn General werden?“ fragte dieser, und fuhr fort, einen Teppich zu kehren. „Nun ja, heute wird's wohl ernst. Nicht wahr?“

„Ja“, entgegnete der Graf und schritt weiter. — Hier ist also hohe Einquartierung, sagte er sich, und sollte die Häuser. Gültiger Herrgott, wenn er den Keil doch umbringen konnte und ihm alle Pläne stehlen! Vielleicht, vielleicht —

Jetzt hatte er die Tür des Zimmers erreicht, in dem sonst Jozia schlief. Selbst, er fühlte jetzt gar kein Verlangen mehr nach der schönen, geliebten Frau; sie war ihm völlig gleichgültig. An anderes dachte er. Trohdem, sie mußte wissen, daß er es gewagt hatte.

Angestrengt horchte er. Nur das ruhige Atmen eines Schlafenden vernahm er. Behutsam drückte er die Klinke. Aber die Tür war verschlossen. Nun zögerte Graf Roman einen Augenblick. Sollte er klopfen? Wenn irgendein Dritter des Weges kam, ihn sah oder vernahm, konnte das den Tod bedeuten. Er zog die Stirn in Falten, lächelte aber gleich wieder. Wie hatte er nur das vergessen können? Jozia hatte doch einen so leichten Schlüssel, und sie beide hatten doch ein verabredetes Zeichen.

Leise trommelte er in eigenartiger Weise mit dem Knöchel des Zeigefingers auf die Tür. Dann horchte er wieder. Das ruhige, gleichmäßige Atmen da drinnen verstummte, ein knirschendes Geräusch wurde vernnehmbar, ein Holz knackte. Und war das nicht ein leiser Aufschrei? Nachmals trommelte er und harrte dann. Den Revolver hielt er für alle Fälle schubbereit.

Zunnen wurde ein Schlüssel im Schloß gedreht. Die Klinke sentte sich abwärts. — „Roman, du?“ Und der tolle Maczinski schob sich durch eine schmale Spalte der behutsam geöffneten Tür ins Zimmer und schloß eine Frau in die Arme, deren Lippen die seinen suchten. „Jozia, kein lautes Wort! Sonst bin ich verloren“, flüsterte er dann. Sie küßte ihn leidenschaftlich, und dann lautlos und deutete auf seine russische Uniform. Und aus ihren Augen leuchtete der Stolz, sich bis zu dieser Tollheit geliebt zu wissen. — „Dein Mann nicht hier?“, fragte er flüsternd. „Nein, nach Wilna eingedrückt“, antwortete sie ebenso leise. „Ich weiß, du hast Einquartierung hier. Einen General. Noch mehr?“

„Warte! Ich komme gleich wieder.“ „Was willst du?“ „Warte! Ich komme gleich wieder.“ Und er verließ sie und schlich den Gang entlang bis zu dem Zimmer, das er so oft bewohnt hatte. Schnarrende Laute drangen an sein Ohr. Und wieder öffnete er die Tür. Dort im Bett lag in festem Schlummer ein alter Mann mit vollem, rotem Gesicht und grauem Bart, die Lippen halbgeöffnet. Und in der Mitte des Zimmers auf einem Tische erblickte Maczinski eine große Wappe. Seine Augen leuchteten. Was sollte er zuerst tun? Nein, nein, ein Mordelbender war er nicht. Ein Griff und er hielt die Wappe. Ein Dieb — ja ein Dieb war er. Aber, was er verübte, war kein Diebstahl, war eine Tat — Leise, wie er gekommen war, schlich er wieder aus dem Zimmer. Sein Herz klopfte zum Zerpringen. Jozia erwartete ihn. Mochte sie! Wie konnte sie glauben, daß ihm ihre Liebe so viel wert war, daß er sein Leben für sie wagte, nein, den sicheren Tod wählte? So toll war Roman Maczinski denn doch nicht.

Unten vor dem Schloße war es lechhaft geworden. Aus den Ställen wurden die gestallten Pferde geführt. Ein Kosak, der mit einem Gaul geizte vor dem Schloßpforte stand, salutierte. Jetzt erst tastete der Graf nach dem Uniformrock und erkannte, daß er einen Korporal getötet und entkleidet hatte.

„Gib mir rasch das Pferd“, herrschte er den Soldaten barsch in russischer Sprache an. „Seine Erzählung schick mich.“ „Ich habe dienstlichen Auftrag. Vorwärts!“ Der Soldat sah die große Wappe und beilte sich, dem aus dem Schloße getretenen Unteroffizier die Steigbügel zu halten.

Und der tolle Maczinski schwang sich aufs Ross und sprengte mit verhängtem Zügel zum Schloßhof hinaus und weiter und weiter. Der Rebel war durchsichtig geworden und begann zu zerflattern. Allenfalls Soldaten aller Waffengattungen, und Kriegsgewerbe.

Graf Roman sprengte mitten hindurch, fluchend, schimpfend, seines Menschen Leben achtend. „Dienst“, schrie er ein über anderemal. „Platz, gottverfluchte Hunde!“ Und mochte es auch Offiziere und Unteroffiziere sein, die ihm im Wege standen, dessen achtete er nicht.

Vorwärts, vorwärts in rasendem Galopp. Da war die Grenze erreicht. In großen Sägen jagte das Ross, von seinem Reiter getrieben, weiter und nun an den Vorposten drüben vorbei. Nur einen Gedanken hatte der Oberleutnant, nur ein Ziel konnte er: die Wappe, die Wappe überbringen! Sonst dachte und wachte er nichts mehr.

„Halt!“ und „Halt!“ und „Halt!“ wurde ihm von allen Seiten entgegen geschrien. Er lachte. „Keine Zeit!“ Und er lachte auch über die Gewehrläufe, die sich gegen ihn erhoben. Da aber knallte es allenthalb, da krachten Schüsse. Und mit einem wilden Aufschrei stürzte Maczinski vom Ross, mit dem Kopf zu Boden, beide blutend und zu Tode getrieben. Er griff sich an die Brust. Und da verstand er jäh, warum sie geschossen hatten, da besann er sich erst, daß er die Uniform der Feinde trug.

Soldaten eilten von allen Seiten auf ihn zu. Jhm begannen die Sinne zu schwinden, seine Zunge ward schwer. Mit verlagender Kraft streckte er den Arm mit der Wappe. „Uebergeben!“ „Sofort!“, lachte er. „Ich bin...“ Seine Hand griff zur Stelle, wo er die Kapfel am den Hals trug. Und da brachen seine Augen, und er verzögerte.

So starb der tolle Maczinski. Das Bild. Von Louis Koubaud. Du bist ganz recht, lieber Freund, das Bild über meinem Bett ist nur eine elende Lithographie. Aber ich will mich dennoch niemals von ihm trennen, es ist das Zeugnis der einschnittensten Wandlung meines Lebens. Heute bin ich ein erlicher Mann; nun wohl, dieses Bild soll mich immer daran erinnern, wie nahe ich einst dem Abgrunde stand. Wächte nicht! Ja, ich war einst auf dem besten Wege, ein ganz gewöhnlicher Spitzhube zu werden. Was wundert dich daran? Oh, es gibt mehr als einen „Ehrenmann“, der auch nichts Besseres geworden wäre, hätte er seine Jugend der meinen gewidmet. Ich will dir lieber gleich meine Geschichte erzählen, sie ist auch die Geschichte dieses Bildes. Höre also: Du weißt, daß ich mit zwölf Jahren verwaiste, ganz mittellos war, und daß sich die Verwandtschaft, einiger Dummjungenreiche wegen, gern genug von mir loslagte. Ich stellte mich freiwillig zum Militär und glaubte, sehr klug gehandelt zu haben. Schon nach einem halben Jahre aber brachte mich ein schwerer Subordinationsfehler auf fünf Jahre

in die afrikanischen Strafkompagnien. Ich stand allein, grausam allein in diesem Hölleleben. Aufrecht hielt mich nur eine wahnwitzige Empörung gegen alles und alle. Ich litt geduldig, weil ich meine Freilassung noch erleben wollte, und dann — Die Belgier, mich und mein — wie ich glaubte unverdientes — Geschick an glücklicheren Menschen zu rächen, sah in mir wie ein Schlach.

Wir Soldaten der Strafkompagnie wurden zum Steinmetzen und Straßenbau verwendet. Wenn die tropische Hitze mir das Hirn gar zu sehr ausdörren wollte, laßte ich mich an Gedanken der Rache. Wehe der menschlichen Gemeinschaft und allem, was Recht, Gesetz, Glück heißt! Wirklich gingen die fünf Jahre zu Ende, ich lebte lebend nach Frankreich zurück, diente meine Zeit nach und wurde entlassen. 40 Franken, den Lohn für fünf verlorene Jahre, hatte ich in der Tasche. Sehr hoch wurde die Sträflingsarbeit dajumal nicht bemessen.

Ich hatte in Afrika viel zugerlert und nützliche Bekanntschaften machen dürfen. Kaum war ich also frei, so suchte ich schon ein zweideutiges Garni auf, wo ich auch wirklich alte Freunde traf. Man versorgte mich mit anständigen Kleidern und guter Wäsche. Die „Kameraden“ fanden, daß ich sehr nett ausfähe, und wiesen mir gleich einen Einbruch in der Vorstadt zu. Es handelte sich um eine Villa in Jussin, welche nur von einer alten Dame und ihrem Sohne bewohnt wurde. Der Plan des Hauses wurde mir eingehändigt.

Frau Davie, die Hausbesitzerin, sollte am 15. September ihre vierzehnjährige Leibrente, 850 Franken, in einem eingeschriebenen Brief erhalten. Auch war bekannt, daß sie das Geld stets im Schreibtisch aufbewahrte, dessen Schloß sehr leicht zu öffnen war.

Am Nachmittag des 16. September fuhr ich mit dem Omnibus nach Jussin und stellte mich der alten Dame als Versicherungsagent vor. Natürlich ließ ich meine Augen gehörig herumgehen. Das Zimmer, in welchem sie mich empfing und woselbst auch der bewußte Schreibtisch stand, war altmodisch und ärmlich genug möbliert.

Ich behauptete, auch mit dem Sohne sprechen zu müssen, und erfuhr so leicht, wann dieser nach Hause zu kommen pflegte. Sofort beschloß ich, den Einbruch noch in derselben Nacht zu wagen, verabschiedete mich von der alten Dame, stolperte ungeschickt gegen die Eingangstüre und loderte dabei den Riegel.

Es ist mir noch heute ein Rätsel, daß ich kein einziges Mal aus der Rolle fiel. Ein Dämon muß wohl in unserer Brust hausen, der uns zu Hilfe kommt, wenn wir das Böse wollen! Am demselben Abend sah ich auf einer Gartenbank vor dem Hause, einen Hund bewachen. Ein elektrisches Taschenlampe und ein scharfgeschliffenes Einschlagmesser in der Tasche. Du schließt den Kopf? Du zweifelst? Das alles ist leider nur zu wahr; ich zittere noch, wenn ich daran denke.

Ich stie also auf der Gartenbank, ganz im Schatten, und sehe von dort aus deutlich in das Speisezimmer hinein, welches von einer hängelampe erleuchtet wird. Ich sehe die alte Dame und ihren Sohn, einen schwarzhaarigen jungen Mann. So gar einzelne Worte, wie: „Gerichts-vollzieher — keine Gefahr — Standal vermeiden“, tönen durch das offene Fenster zu mir, heraus. Mutter und Sohn scheinen noch von den Nachwehen einer großen Erregung bedrückt.

Ich meinerseits glaubte zu träumen; ich hatte noch nie ein wirkliches Heim gesehen, geschweige denn befehlen. Auch ich hätte ja werden können, wie der junge Davie; hätte möglicherweise, als Freund oder Verwandter der beiden, die liebe Abendluft im Garten genießen mögen, während sie drinnen Geschäftliches besprachen. Dann hätten mich die Davies aus dem Garten geholt, ich wäre mit ihm ins Haus gegangen und in das kleine Fremdenzimmer hinauf, mit feinem mächtigen Bette und seinen gebumten Vorhängen. Statt dessen sah ich hier, ausgehoben, fremd, feindlich, mit räuberischen Absichten! Ich würde ihnen das höchst nötige Geld nehmen, und sollte der junge Mensch erwachen, mich bemerken, schreien — wer weiß, was noch geschehen konnte. Nein, nein, daran will ich absolut nicht denken! Das Mädchen löschte die Lampe, zündet zwei Kerzen an und empfiehlt sich mit einem Knick; dann zieht sie sich zurück. Ich höre Frau Davie die Türe doppelt verschließen, sehe die Kerzen durch die Treppenspitzen aufwärts steigen und den ersten Stock erbellen. Es war vielleicht 11 Uhr, vielleicht schon 1 oder 3 — darüber bin ich mir auch heute noch nicht im Klaren — als ich zuerst wieder an meinen Vorsatz dachte. Ich stand auf — und setzte mich wieder unentschlossen nieder. Denn mich erfüllte plötzlich eine ungeheure Wut gegen meine Komplizen, gegen mich selbst, gegen alles und alle. Ich

dachte an Flucht; das Geld im Schreibtisch war mir gleichgültig geworden. Ich war zu jung und stark genug, ich hätte mich wohl auch auf redliche Weise fortbringen können. Aber das „Ehrgefühl!“ Lache nicht, es war wirklich eine verzerrte Art von Ehrgefühl, die mich zum Raube trieb. Die Kameraden hätten mich verpöppelt, sich gar des Lärmigen entledigt — kurz, ich stand zum zweitenmal auf.

Ich ziehe die Schuhe von den Füßen, schleiche durch den Garten, erklimme die Stufen und rüttle leise an der Tür. Der Riegel war schon am Nachmittag von mir zurückgeschoben worden, das Schloß gar leicht genug nach. Meine Taschenlampe leuchtet mit beim Definieren des Schreibtisches. Ich verlaßte mich noch nicht recht auf Dietriche, aber das Schloß war so unkompliziert, mit einem trummen Nagel hätte man es öffnen können. Ich greife gierig ins Schubfach, stopfe ein Dutzend Schritten in meine Tasche — halt, da ist der rotgelegelte, schon geöffnete Geldbrief!

Ich laufe die Stufen hinunter, stürze durch den Garten, renne zum Bahnhof und finde dort gerade einen im Abfahren begriffenen Zug. Das ging also ganz leicht. Ich prüfe meine Beute erst in Paris, auf meinem Zimmer. Der rotgelegelte Brief enthält wirklich 850 Fr. Die übrigen Papiere scheinen mir belanglos; vorsichtshalber las ich sie doch noch einmal durch. Richtig, ich hatte eine gerächliche Aufforderung übersehen, am nächsten Tage 600 Frankent zu zahlen, bei Anrohung sofortiger Pfändung.

Habe ich in dieser Nacht wirklich schlafen können? Ja, der Mensch ist in manchen Augenblicken nicht besser als ein Tier. Ich erwachte erst am belächlichen Tage. Bis an mein Lebendende werde ich dieses fürchterlichen Erwachens gedenken und der verzehrenden Angst, mit der ich den Schritten laufe, die von Zeit zu Zeit in den Gängen hörbar wurden.

Dierzehn Tage später war ich wieder in Jussin. In der Tasche trug ich die geraubten 850 Franken, die übrigen Papiere hatte ich verbrannt. Zwei Wochen voll Geisensqual lagen hinter mir; sogar an Selbstmord hatte ich gedacht, doch schloß es mir an Mut. Sollte ich meinen Raub angreifen? Das vermochte ich nicht; ich war erschlichen nicht; aus dem Stoff, aus dem man Spigbüben macht. Meinen Kameraden vollends wollte ich das Geld nicht übergeben, denn die hätte ich getötet. Ein ungeheures Mitleid mit den armen Leuten, denen ich die Mittel zum Leben geraubt, erfüllte mich ganz. Am Tage nach der vollbrachten Tat brachten die Zeitungen eine kurze Notiz über meinen „furchtlichen Einbruch“. Achtundvierzig Stunden später eine noch kürzere, daß der Hausarzt der Witwe Davie am heutigen Tage meistehend würde versterben.

Nichts ist trauriger, als die Aktion so altmodischer, fast ärmlicher Möbel. Der Auktionator sitzt in der Halle, etwa 20 Personen stehen um seinen Tisch herum. Alles flüstert, tastet die Objekte, schätzt sie ungefähr ab, verzieht geringschätzig den Mund. Ich trat eben in das Haus, als die elende Lithographie ausgeteilt wurde, die du über meinem Bette hängen siehst. „4 Franken!“ bietet der eine. „Ein Bauer hebt den Arm: „4 Franken 50!“ Bietet niemand mehr? Zum ersten, zum —

Ich rede mich in die Höhe und rufe, so laut ich kann: „850 Franken!“ Alle Köpfe wenden sich mir neugierig zu. Ich wiederhole nochmals, halb von Sinnen: „850 Franken!“ Die Auktion war zu Ende, und ich trug das Bild mit fort. Ich hatte noch etwas Geld in der Tasche, fast die ganzen 40 Franken, die man mir beim Abschied vom Regiment ausgezahlt hatte (denn die Rechnung im Garni beglichen die „Genossen“). So fuhr ich denn nach Lyon zu meinem Onkel und wachte ihn so gut von meiner Reue zu überzeugen, daß er mich probeweise bei sich aufnahm.

Nun, die Ehrlichkeit hat sich mir gut bezahlt gemacht; dieses Milieu pöhlte entschieden besser zu meinem Charakter. Das Bild aber hängte ich seit jenem Tage stets über meinem Bette auf, und dort soll es auch in Zukunft hängen bleiben. — R i n d e r m u n d. Klein-Eise hat gehört, daß ihre Eltern „die Spigen der Gesellschaft“ einladen. Tags darauf fragt sie: „Mutti, wann haltest Ihr denn nun eure Spitzbüben - Gesellschaft?“ — M u t t a h u n g. „Ist denn des Autors neues Stück wieder ein Trauerspiel?“ „Schämt so, Scham, denn hier im Blatt lese ich eben, es kämen zwei Hochzeiten darin vor.“ — A u s e i n e m F e s t b e r i c h t. Als die Gäste schließlich aufbrachen, stand ein betretter Diener am Ausgang des Vorflurs und öffnete die Pforte (Pforte).